

Wir schaffen das

Japan wird von der schlimmsten Naturkatastrophe heimgesucht seit dem verheerenden Erdbeben und dem Tsunami im Jahr 2011. Trotz der hohen Opferzahlen erntet das Land unter internationalen Experten viel Anerkennung. Anderswo wären wohl noch mehr Menschen gestorben. Trotzdem diskutieren die Japaner jetzt, ob sie gut genug vorbereitet sind. *Von Felix Lill*

T agelang strömte es vom Himmel, fast pausenlos, aus Straßen machte der Regen Bäche und aus Häusern Inseln. Nachdem Hänge abgerutscht und ganze Dörfer im Schlamm erstickt waren, sagte Premierminister Shinzo Abe vor wenigen Tagen seine Reise nach Europa ab, wo er einen wichtigen Handelsvertrag mit der EU unterzeichnen sollte. Stattdessen wurden alle Kräfte daheim mobilisiert, um den Westen Japans vor noch größerem Unheil zu bewahren.

Zehn Tage nach Beginn der Regenfälle am vorvergangenen Donnerstag sind mehr als 200 Tote zu beklagen, Zehntausende Menschen sitzen in Notunterkünften fest.

Japan ist eine Industrie- und Hochtechnologienation, an normalen Tagen fahren hier die schnellsten Züge, entstehen die klügsten Roboter. Jetzt bringt Regen den Menschen den Tod. Wie kann ein Unwetter ausgerechnet in einem solch hochentwickelten, reichen Land eine derartige Verwüstung anrichten und so viele Leben kosten?

Die internationale Vereinigung von Wetter- und Katastrophenschutzexperten „World Meteorological Organization“ (WMO) erhebt keine Vorwürfe, im Gegenteil, sie zollt hohes



IHR SEID NICHT ALLEIN

Japaner warten auf dem Dach eines Hauses auf ihre Rettung. Nach einem Erdbeben suchen Retter in Trümmern nach Überlebenden. Ein Hubschrauber-Team fliegt Menschen aus. Ein evakuiertes Mädchen hat sich an der Essensausgabe bedient. Ein Mann trägt seine Frau durch überflutete Straßen. Die Bilder stammen aus den besonders betroffenen Regionen von Okayama und Hiroshima.

FOTOS: RTR, DPA



waren solche Risiken in den Datenbanken der Behörden bereits erfasst, neue Sicherheitsvorkehrungen aber noch nicht abgeschlossen. Für Regenfälle, gibt er zu, sei Japan noch nicht so gut gerüstet wie für Erdbeben. Aber man arbeite dran.

Das Erdbebenland Japan erlebt immer öfter auch Naturkatastrophen mit anderen Ursachen. Extreme Regenfälle führten im Sommer 2014 zu Erdbeben, in Westjapan starben damals 75 Personen. Ein Jahr später richteten starke Niederschläge im Osten und Nordosten schwere Schäden an. Im Sommer kamen rund 90 Menschen in einer Hitzewelle ums Leben, über 11.000 wurden ins Krankenhaus eingeliefert. Im August 2016 starben 22 Menschen durch einen Taifun im Norden. Diverse Studien zeigen, dass Häufigkeit und Intensität von Wirbelstürmen über die letzten Jahrzehnte stark zugenommen haben, ähnliche Befunde bestehen bei Hitzewellen und Starkregen.

So debattiert Japan jetzt, ob man gut genug war. In der vom Regen besonders gebeutelten Präfektur Okayama sagten mehrere Einwohner in die Fernsehkameras, sie fühlten sich nicht mehr sicher und erwögen, woanders hinzuziehen. Örtliche Verantwortungsträger wollen nach der Katastrophe von Haus zu Haus gehen und Vorschläge sammeln, wie man sich besser rüsten kann.

Die Tageszeitung Asahi Shimbun wies jetzt darauf hin, dass zu viel Warnung zur Routine werde. Seit 2013 gibt die Regierung „Sonderwarnungen“ aus, wenn in einer bestimmten Region ein größeres Unheil zu erwarten ist: „Seitdem wurde eine Sonderwarnung über starke Regenfälle in fast jedem Jahr in irgendeiner Region des Landes erteilt. Diese war das achte Mal. Was einst als außergewöhnlich angesehen war, hat sich als normal herausgestellt.“ Womöglich sind zu viele Menschen trotz Evakuierungsanordnung einfach zu Hause geblieben. Einige von ihnen haben das mit ihrem Leben bezahlt.

rungsübungen ansetzen, in Büros lagern Überlebenspakete mit Notfallklamotten, Trinkwasser und Snacks. Die Japaner sind auf Notfälle eingestellt. Sie reagieren ruhig und kooperativ, wenn etwas passiert. Laut einer Studie, die japanische Orte in Katastrophensituationen verglichen hat, ist die Überlebensrate zudem dort besonders hoch, wo der soziale Zusammenhalt stark ist, also vor allem in den Dörfern.

Warum dann trotzdem die Toten? Viele der älteren Wohnhäuser, die von den Regenfällen und dadurch ausgelösten Erdstößen erfasst wurden, standen neben Waldhängen, erläuterte Takashi Okuma, ein Katastrophenschutzexperte der Universität Niigata im Nordwesten Japans. Zwar

Die japanische Meteorologiebehörde schickte den Bürgern Nachrichten per App auf ihre Smartphones. 3,6 Millionen Menschen – etwa die Bevölkerungszahl von Berlin – wurden noch vor Beginn der Regenfälle evakuiert und fanden Unterschlupf in Schulen und Turnhallen. Lastwagen verteilen zügig Frischwasser und Nahrung. Die Taskforce machte umgerechnet 15 Millionen Euro für Soforthilfen locker.

In Japan haben sämtliche Städte ihre eigenen Katastrophenpläne, mit festgelegten Evakuierungswegen und Ablaufplänen. Die meisten Flüsse im Land sind mit Deichen umbaut, neuere Häuser liegen häufig auf Anhöhen, um Fluten vorzubeugen. Arbeitgeber müssen alle paar Monate Evakuie-

Notfallübungen sind gang und gäbe in Japan. Und in den Büros lagern Überlebenspakete.

Lob: Von allen Ländern der Welt sei Japan am besten auf Katastrophen vorbereitet, befindet WMO-Sprecherin Clare Nullis. In jedem anderen Land wären bei einer Naturkatastrophe gleichen Ausmaßes wohl deutlich mehr Menschen gestorben.

Unter Experten gilt Japan als Vorbild. Schon nach dem Erdbeben und dem Tsunami im März 2011, die fast 20.000 Todesopfer forderten, erklärte der US-amerikanische Think Tank Brookings Institution, die Welt solle von Japan lernen. Denn damals schon hatte das Land klare Regeln für Zuständigkeiten und Hilfe aus dem Ausland. So musste im Notfall nicht lange überlegt werden. Der Direktor des Klimazentrums vom Internationalen Roten Kreuz, Maarten van Aalst, zeigte sich auch jetzt, bei der seit damals schwersten Naturkatastrophe in Japan, beeindruckt: „Es ist beachtlich, wie das Land es schafft, so viele Menschen und Ressourcen in so kurzer Zeit zu bewegen.“

Von zentraler Bedeutung dabei ist die Regierung-Taskforce, die mehrere Ministerien umspannt und binnen weniger Tage 75.000 Hilfskräfte aus dem ganzen Land auf die betroffenen Regionen konzentrierte, von Polizisten und Feuerwehrleuten bis zu Soldaten und Küstenwächern. 80 Helikopter waren im Einsatz, Listen mit freiwilligen Helfern wurden erstellt, die hinzukommen sollten, sobald die erste Gefahr gebannt wäre.

Wunderbare Welt

ENGLAND Bin mal im Club

Über Jahrhunderte schon erfreuen sich britische Gentlemen exklusiver Refugien. Sie gehen in private Clubs mit Chesterfield-Ledersesseln und Zigarren-Lounges. Nun gibt es solche Clubs auch für Frauen – ein Trend, der in Zeiten von Frauenrechtsbewegungen wie „#MeToo“ und „Time's up“ aktueller ist denn je. Ein exklusiver Damenclub in London ist das AllBright. Nur ein paar Schritte entfernt von der Oxford Street befindet sich dieser Club in einem eleganten Herrenhaus im georgianischen Stil.

Gegründet von Startup-Unternehmerin Debbie Wosskow und Anna Jones, früher Chef der Hearst Media Group, hat der Club für „beruflich aktive Frauen“ schon 400 Mitglieder und eine lange Warteliste, ein zweiter Club

ist für 2019 geplant. Der Club sei „eine Kombination aus Networking und großartigem Essen, Cocktails und Veranstaltungen“, sagen die Gründerinnen. Wie bei den Herren eben, nur von Frauen für Frauen. Allerdings gibt es hier keine rauchgeschwängerten Zigarrenräume. Die Innenausstattung ist gemütlich, edel und warm, kombiniert britischen Chic mit skandinavischem Design, bietet tiefe Sofas zum Entspannen oder große Tische zum gemeinsamen Arbeiten. Im obersten Stock lockt eine Art-Déco-Bar, dazwischen liegen Arbeits- und Besprechungsräume, in denen sich das Klappern der Laptop-Tastaturen mit leisem Hintergrund-Jazz vermischt. „Es ist eine andere Atmosphäre mit Frauen“, sagt Clubmitglied Le'Nise Brothers. „Orte für Frauen sind meist wärmer und einladender.“ Männer sind übrigens als Gäste erlaubt.

REFUGIUM Moderne statt der üblichen Chesterfield-Ledersessel: Ein Blick in den Londoner Damenclub AllBright.

FOTO: ALLBRIGHT



Das AllBright tritt in die Fußstapfen anderer Londoner Damenclubs, 2017 eröffnete etwa das We Heart Mondays als „Kreativraum für Unternehmerinnen“. Obwohl Herrenclubs dominierten, haben in London auch Frauenclubs eine lange Geschichte. Einer der berühmtesten war der 1892 von Emily Massingberd gegründete Pioneer

Club, ein avantgardistischer und feministischer Kulturzirkel. Und das AllBright? Eigentlich ist alles schon an dessen Eingang gesagt. Ihn zielt ein Zitat der britischen Schriftstellerin Virginia Woolf aus dem 19. Jahrhundert: „Eine Frau muss Geld haben und einen Ort für sich.“ |Edouard Guilhaire, afp
www.allbrightcollective.com

BEZIEHUNGSKISTE

Dauer-Quassler

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Wenn mein Bruder mich anruft, gerate ich in großen Stress, weil er nur redet, nicht zuhört, Dinge erzählt, die mich gar nicht interessieren, und das Gespräch nie weniger als eine Stunde dauert. Was kann ich tun, um ihn zu ändern?“



Vermutlich gar nichts. Diese Art der Kommunikation gehört offenbar zu Ihrem Bruder und ist eine Art der Kontaktgestaltung, die sehr häufig vorkommt. Wir raten Ihnen, die Verantwortung für die geschwisterliche Telefonkultur selbst in die Hand zu nehmen. Führen Sie Struktur ein. Übernehmen Sie die Führung bei der Begrenzung von Zeiten, Dauer und Häufigkeit der Telefonate. Sorgen Sie für feste Telefonverabredungen (beispielsweise jeden Donnerstag um 17 Uhr) und legen Sie einen Zeitrahmen fest, 30 Minuten vielleicht.

Möglicherweise hilft es Ihnen, wenn Sie direkt nach dem Gespräch einen festen Termin haben und damit einen äußeren Grund, zum Ende zu kommen. Kündigen Sie das bevorstehende Ende des Telefonats rechtzeitig an („in fünf Minuten muss ich das Gespräch beenden“) und halten Sie sich unbedingt daran. Hilfreich ist auch, die typischen Gesprächsthemen und Gesprächsaufforderungen zu vermeiden wie „ach, interessant“ oder „erzähl doch mal“. Unterbrechen Sie die für Sie uninteressanten Monologe mit eigenen Themen und Beiträgen über Ihr Leben. Trauen Sie sich!

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMMANN DER WOCHE

IRVINE WELSH Organ der Wahrheit



„Ich bin ein Dylan-Fan, aber dies ist ein schlecht durchdachter Nostalgie-Preis, herausgerissen aus den ranzigen Prostatas seniler, sabbernder Hippies.“ So lautete der nicht ganz schickliche, aber auch nicht ganz von der Hand zu weisende Kommentar des schottischen Schriftstellers Irvine Welsh („Trainspotting“), als Bob Dylan 2016 den Literaturnobelpreis zugesprochen bekam. Jetzt hat es Welsh wieder mit der Prostata: Für eine Werbekampagne, die Männer über 50 zur Prostatakrebsvorsorge motivieren soll, hat sich der 59-Jährige nur mit Boxershorts bekleidet ablichten lassen. Seine Botschaft: „Der Krebs ist heilbar, wenn er früh genug behandelt wird.“ Wieder mal gut gebrüllt, Löwe! |jmk
ARCHIVFOTO: IMAGO

ALBTRAUM DER WOCHE

RATTENPLAGE Ekel in Edinburgh

Schädlingsbekämpfer in Edinburgh berichten, seit April habe die Anzahl der Ratten in der schottischen Stadt um 35 bis 40 Prozent zugenommen. Gründe: das warme Wetter und der viele Lebensmittelmüll, der die Tiere anlocke. „So schlimm wie seit 20 Jahren nicht“ sei die Plage, sagte ein Rattenbekämpfer der Zeitung „The Scotsman“. Ein anderer: „Ich haben einen Bereich gesäubert, und kaum denke ich, dass ich es geschafft habe, kommen noch mehr.“ Es wird gar von Familien berichtet, die ihre Kinder nicht mehr im Garten spielen lassen. Die Stadtverwaltung wiegelt ab. Die Anzahl der Rattensichtungen habe kaum zugenommen. Bäh! |jmk